

Walter Niederreiter

Skilehrer in Japan – Bergführer in Salzburg

Vor einigen Jahren nahm das gedruckte Programm von Walter Niederreiters »Salzburger Bergsteigerschule« nicht den üblichen Weg derartiger Post – quer über meinen Redaktions-tisch in den Papierkorb. Denn als Titel über einer Kletterwoche im Steinernen Meer sprang mir »Gipfel und Gespräche« ins Auge.

Der von journalistischer Neugier konditionierte Reflex war ein Griff zum Telefon, um diese vieldeutige Neuheit auf dem Alpinmarkt zu ergründen. Am anderen Ende der Leitung erläuterte eine Stimme in pinzgauerisch eingefärbtem Hochdeutsch etwas zögernd, aber bestimmt den Sinn solcher Gipfelgespräche: »Wenn man niemanden zum Diskutieren hat, ist das schlimm. Wir wollen einfach diskutieren, abends auf der Hütte. Warum die Zeit mit Bergsteigerlatein verträdeln? An diesem Kurs nehmen auch ein Schriftsteller, ein Theologe und ein Kardiologe teil. Da kommt schon eine Diskussion zustande. Blödelabende sind mir zuwider. Und wenn sich die Berggemeinschaft im Brüllen abgedroschener Lieder erschöpft – da geh' ich lieber. Wenn S' Zeit haben, könnten S' den Kurs einmal besuchen.«

Gruppe, Kurs? Nicht eben nach dem Gusto eines Bergfreundes, der Gipfel und Stille nur mit seiner Frau gerne teilt. Und Gespräche? Einen skeptischen Blick und ein hellhöriges Ohr schien das jedenfalls wert. So sagte ich zu.

Das also ist der Niederreiter, der mich vor dem Riemannshaus erwartet: schlank, Durchschnittsgröße, frisches Hemd, schütteres Haar, unbefangen, freundlich: »Guat, daß S' gekommen sind. Heut' wird's fesck. Alle warten schon aufs Gehen.« Alle – Rheinländer und Wiener, mehr Frauen als Männer, zwei Halbwüchsige, bunt zusammengewürfelt. Nach einer Weile Gänsemarsch kurze Rast: »Horch't's Leuteln«, sagt der Niederreiter mit einladender Bewegung, »heut' haben wir noch einen Gast. Das ist der Clemens.« Und nach einer Pause zur allgemeinen Beschau des Neuen an mich gewandt: »Wir sind nämlich alle



per du. Das paßt besser in der Seilschaften, wo man aufeinander angewiesen ist.«

Routinierte Manöver oder überzeugende Natürlichkeit? Das frage ich mich, während Handschlag und »Servus« reihum gehen und Taufnamen fallen. Abends diskutieren wir am Hütten-tisch über Wert und Sinn des Du. Irgendwann fällt ein Satz von entwaffnender Klarheit: »Wollte ich das Du nicht haben, dann würde ich eine Hoteiwoche buchen.« Rund um den Tisch sitzen nur Träger von Taufnamen. Nichts verrät die soziale Hierarchie des Alltags, nichts dreisten Mißbrauch des Du. Löst sich hier, was die Psychologie Intimitätsangst nennt, deretwegen Menschen einander auf Distanz halten und darob nicht selten der Isolation verfallen?

Der Niederreiter entpuppt sich als Naturtalent im Umgang mit Menschen: »Das Du schafft Vertrauen und damit eine Gemeinschaft. Das gelingt immer wieder, wenn jeder jeden wegen des gemeinsamen Zieles vorbehaltlos akzeptiert und den Alltag ausklammert. Es gelingt, weil das gemeinsame Ziel in den Bergen gut ist.« In der Tat, eine Urlaubswoche lang Sonntag und nichts als menschliche Sonnenseiten, weil der Alltag mit dem Auto im Tal zurückblieb.

Das Ziel Berge steckte dem neunjährigen Walter Niederreiter der Groß-

vater, ein Pinzgauer Bergführer. Ein Hüttenwirt steuerte das kleine Einmaleins der Klettertechnik bei, praktische Erfahrung sammelte sich im Kameradenkreis der Bergrettung. Damals war der Anreiz zwingend einfach: »Aufikemma, wo man's nicht mehr leicht packt.« Niederreiter nostalgisiert: »In jugendlichem Leichtsinn machten wir Fünftouren mit dem Wäschestrick der Mutter – bis zu einem Sturz, der das Hirnkastl auf'stoben hat. Das war die erste Herausforderung an die Vernunft.«

Die Herausforderung des Berufes bestand Niederreiter als Heeresbergführer im Krieg, dann als Lehrer und Ausbilder von Bergführern in der Hochgebirgsschule der US-Armee in Saalfelden und schließlich als Ausbilder für Bergführer und Skilehrer des österreichischen Bundesheeres. Damals gewann er die Einsicht, daß erst die Erprobung über Qualität entscheidet. Und zwar bei der Aufgabe, die Alpinvorschriften des Bundesheeres auszuarbeiten. Die Kameraden hänselten den kritischen jungen Mann, der sich erst durch die greifbare Alpinliteratur fraß und dann praktisch ausprobierte, was davon gültig oder verzichtbar war.

Der militärischen Routine überdrüssig (»126 vierzehntägige Alpinkurse zwischen Hochschwab und Rhätikon«), wechselte Niederreiter als Skilehrer zur Bundessportschule Hintermoos. »Das war großartig. Unter so vielen Akademikern habe ich zuhören, fragen, lernen und unterrichten gelernt, vor allem vom Professor Kruckenhäuser.« Bilanz langer Lehrjahre: »Unterrichten auf Skiern, in Fels und im Eis, läuft darauf hinaus, anderen Vergnügen zu vermitteln. Ich habe unbändige Freude daran, daß ich anderen Freude machen kann, daß man mir vertraut, daß meine Kenntnisse gefragt sind.«

Gefragt sogar in Japan als Skilehrer nahezu ein Jahrzehnt lang. Dort wurde Niederreiter mit Sprachschwierigkeiten auf seine scharfsinnige Weise fertig: »Wenn das Wort fehlt, muß die

Fortsetzung Seite 107

Gebärde sitzen. Auch das geht, wenn man sich in die Auffassungsgabe des anderen hineinversetzt. Und so mußte ich den alpinen Skilauf in vier leicht demonstrierbaren Grundbegriffen zusammenfassen: Knie vor — Knie seitwärts — Fersen drehen — Hochentlastung. Das stimmt beinahe heute noch.

Wer sich um die treffende Gebärde müht, weiß um die Wohltat des treffenden Wortes. Das erklärt, warum Walter Niederreiter, Leiter der Salzburger Bergsteigerschule und der Skischule Viehofen, auf seinen Streifzügen durch die Belletristik bei zwei Autoren hängenblieb: Hemingway (»Der lebt so, wie ich unterrichten möchte, jeder Satz sitzt haarscharf, da ist nichts hinzuzufügen!«) und Max Frisch (»Der fragt alles das, was ich mich auch frage.«). Aber: »Alles in Frage stellen ist sinnlos. An Grund-

wahrheiten rüttelt man nicht, sei's der Herrgott, das Gute oder das Schöne.« Das Schöne? Im Volksschüler Niederreiter hatte der Lehrer die Liebe zur Musik mit einem Satz geweckt: »Musik ist die Folge von Tönen, die oft ungeschön klingen, sich aber immer in Schönes auflösen.« Heute abkanniert Niederreiter alle Konzertrirge, »egal, was geboten wird«. Die zogenillige Erklärung dafür: »Musik ist wie eine Bergtour, die Auflösung in Schönes. Kampf, Überwindung, Mühsal, Schutt, das finde ich in jeder Musik. Dann kommt der Gipfel. Aber er ist nicht die Hauptsache. Wie im Leben zählt der Weg. Der Gipfel steht erst am Ende.«

Zwischen den Saisons geht Niederreiter allein in die Grasberge: »Hauptsache ist, daß die Gedanken freien Lauf bekommen.« Ansonsten ist der Walter »Felsmann« geblieben. Obgleich in zahlreichen Sportarten firm, gibt er dem Felsklettern den Vorrang: »Es ist die hervorragendste Form der Körperbeherrschung, weil der Kopf

ununterbrochen jede Bewegung von den Zehen bis zu den Fingerspitzen steuert. Das ist zugleich Sport und Herausforderung an die Vernunft. Man muß dabei stets mit sich selbst fertig werden.«

Kein Wunder, daß diesem Mann der »Berg an sich« genügt, daß er keine Sehnsucht nach Anden und Himalaya verspürt. »Berge haben wir häufig genug im Pinzgau. Es kommt ja nicht darauf an, daß wir vielerlei anschauen, sondern daß wir etwas sehen. Erst wenn wir sehend werden, erkennen wir. Mein Anliegen ist deshalb, daß die Menschen in die Berge gehen und dort das Schöne erkennen.«

Seit meiner Neugiertour zu den »Gipfeln und Gesprächen« durchschwitzte ich mit Walter Niederreiter gerne etliche Bergflanken und Debatten ob der Erkenntnis, daß es lohnt, »wenn jeder jeden wegen des gemeinsamen Zieles vorbehaltlos akzeptiert«. Die »Auflösung im Schönen« teilt sich dann per du auch nachhaltiger mit.

Clemens M. Hutter